Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **12 (1930)**

Heft 24

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 13. Juni 1930 | Erscheint jeden Freitag | 12. Jahrgang Nr. 24

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Administration und Inseraten-Annahme: Dong A.-G., Zürich, Löwenstraße 9, Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001
Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 11. Juni.

Der Nationalrat hat seine Zeit unmittelbar vor und nach den Pfingsttagen fast ausschließlich dem Geschäftsbericht des Bundesrates pro 1929 gewidmet. Die Beratung des dicken Bandes vollzog sich mit erstaunlicher Promptheit. Die oft üppig blühende Kritik zeigte sich mäßig. Beim Militärdepartement wurden in der Aussprache über die Militärversicherung schärfere Töne angeschlagen. Längst ist bekannt, daß die Organisation dieser Einrichtung und auch die Praxis nicht befriedigen, allein es hat seine besondern Schwierigkeiten auf diesem Gebiet, wo strenges Recht, soziale Erwägungen, begrenztes menschliches Wissen, leider auch gewissenloses Ausnützen sich begegnen, die richtigen Normen und die einwandfreie Ausführung zu finden. Bundesrat Minger wird sich erst in die Materie hineinleben wollen, bevor er zu Reformen Hand bietet. Beim Politischen Departement entfesselte eine bundesrätliche Bemerkung über die schweizerisch-italienischen Pressepolemiken einen linksseitigen Entrüstungssturm, der sich aber bald wieder legte, als Bundesrat Motta beschwichtigend sagte, daß die „Bemerkung" hauptsächlich der kommunistischen Presse zugedacht sei.

Gelegentlich konnte man sich im Verlaufe der Geschäftsberichtsdebatte in die Examen einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule versetzt glauben, so anläßlich der Kritik am Militärbrot, als sachgemäß über die Verwendung von Sauerteig und Pressehefe beim Brotbacken gesprochen wurde. Auch die Eier bildeten den Gegenstand der Erörterung. In der Beantwortung einer Interpellation Roulet (Waadt) über die Abstempelung der Importeier an der Grenze, wurde das Bild des Konkurrenzkampfes zwischen ausländischer und einheimischer Eierproduktion enthüllt. So gewaltig ist der Import, daß ein Abstempeln an der Grenze, wie es Hr. Roulet vorschlägt, eine Unmöglichkeit bedeutet. Kommen doch an einem Tag an Grenzstationen 10—15 Eisenbahnwagen mit Eiern an. Jeder Wagen enthält 100 Kisten zu 1500 Eier. Das ergibt bei 15 Wagen einen täglichen Import von 2 250 000 Eiern. Man stelle sich die Abstempelung an der Grenze vor! Dieser sachgemäße Umgang mit rohen Eiern rufe einem neuen Frauenberufe! Für 26 Millionen Fr. führt die Schweiz Eier ein, und nur für 40 000 Fr. werden von ihr ausgeführt. Bundesrat Meyer gab die Zusicherung, daß eine Abstempelung fremder Eier zwar nicht schon an der Grenze, aber im Inland kommen werde. Daneben soll auch eine besondere Abstempelung der Schweizer Eier erfolgen! Die Abstempelung wird den Organen der Lebensmittelkontrolle übertragen. Am 1. November dieses Jahres wird die betreffende neue Bestimmung der Lebensmittelverordnung in Kraft treten!

Doch nun von den Eiern zurück zur hohen Politik! Nach der Erledigung des Geschäftsberichts machte sich der Nationalrat hinter das Bundesgesetz über die Alters- und Hinterlassenenversicherung. Es wurde der Abschnitt Beiträge, Artikel 10—19, durchberaten. Entgegen dem Antrag der Kommissionsmehrheit, es sei an dem einheitlichen Beitrag von 18 Fr. für Männer und 12 Fr. für Frauen festzuhalten, nahm der Rat mit 15 gegen 43 Stimmen einen von Bundesrat Schultheß unterstützten Minderheitsantrag an, der als Artikel 17bis in das Gesetz eingefügt wird, lautend: Die Kantone können mit Bewilligung des Bundesrates in Gebieten, in denen die besondern Schwierigkeiten der wirtschaftlichen Lage dies notwendig machen, die Beiträge um höchstens ⅓ herabsetzen. Der daherige Ausfall ist den kantonalen Kassen durch die Kantone zu ersetzen."

Im Ständerat wurde die Vorlage über die Bewilligung eines Kredites von 8 400 000 Fr. für die Erweiterung des Maschinenlaboratoriums der Eidg. Technischen Hochschule weit eingehender behandelt als im Nationalrat, wo sie im Schatten der Flugzeugvorlage verschwand. Auf interessanter Höhe hielt sich die Aussprache über die Motion von Nationalrat Tschudy betreffend eine Verlängerung der Amtsdauer des Nationalrates von drei auf vier Jahre. Der Glarner Sozialpolitiker focht mit seiner Anregung auch hier einen vollen Sieg.. Selbst dagegen gab es keinen Einwand, daß sich nach Ansicht des Referenten die Neuordnung im Nationalrat auch auf den Ständerat ausdehnen würde, da die Kantone ihre Vertreter in beiden Räten für eine nämliche Amtsdauer zu wählen pflegen. Da es sich bei der Sache um eine Verfassungsänderung handelt, hat das Volk den letzten Entscheid.

Ausland.

Die politische Sensation des Tages bildet der Heimflug Carols nach Rumänien und die am Pfingstsonntag überraschend prompt vollzogene Proklamation des abgesetzten Kronprinzen zum König. Mit 486 gegen eine einzige Stimme — die Liberalen waren fern geblieben — hat sich die rumänische Nationalversammlung für König Carol erklärt. Das geschah nur vier Jahre nachdem das Parlament am 4. Juni 1926 den Verzicht des Kronprinzen auf die Thronfolge gesetzlich festgelegt hatte! Selten wurde ein Umschwung so wohl vorbereitet und ist so trefflich geglückt. Die Führer der rumänischen Bauernpartei mit Maniu an der Spitze haben in ihrem Sinne ganze Arbeit getan. Es scheint sich zu erwähren, daß der politische Flugplan kurz vor der Ausführung in Bellinzona endgültig bereinigt wurde; hier war Carol mit General Avarescu und andern rumänischen Politikern zusammengetroffen.

Die Vorgänge in Rumänien lassen sich nur erklären aus den unhaltbaren Zuständen des Regentschaftsystems, bei dem die liberale Bratianu-Hofclique im Verein mit Königin Marie ihre Minierarbeit gegen die gegenwärtige Regierung betreiben konnte. Die Führer der Bauernpartei mochten sich sagen: lieber König Carol mit seinen offenkundigen Schwächen, als die Regentschaft mit ihren unfaßbaren geheimen Machenschaften. Daß Professor Jorga, der geistvolle Historiker, Schriftsteller, Politiker, der gewesene Lehrer des Kronprinzen die letzten Jahre hindurch unentwegt für Carol eintrat, mag als ein Stein in der Waagschale zugunsten des neuen Königs gelten.

Anläßlich der Proklamation sind nun auch alle die Skandalgeschichten wieder aufgewärmt worden, die den Kronprinzen 1926 zum Verzicht auf den Thron zwangen. Die Frauen spielen in Carols Leben eine verhängnisvolle Rolle: Die linksangetraute Gattin Frau Lambrino, die rechtmäßige Gemahlin Helena von Griechenland mit ihrem Söhnchen, dem Thronfolger Michael, und Frau Lupescu, mit der man Carol noch vor wenigen Wochen im Berner Stadtorchester sah, sie alle wurden in ihren Beziehungen zu ihm von Dritten intriguenhaft ausgenützt. Die Fäden der Intriguen liefen in den Händen der königlichen Mutter Marie und ihres Freundes Jonel Bratianu zusammen. Diesem herrschsüchtigen Paare ist es gelungen, den kranken König Ferdinand gegen den Sohn aufzuhetzen! Jonel Bratianu ist inzwischen gestorben; die liberale Partei — balkanmäßig liberal — hat unter der Führung seines Bruders an Einfluß verloren — aber Königin Marie lebt; eine Aussöhnung mit der geschiedenen Gemahlin hat sich noch nicht vollzogen. Frau Lupescu weilt — so heißt es — auf dem Schloß in der Normandie, mit dem man sie „königlich" abgefunden.

An den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen Rumäniens wird Carols Heimkehr und Königtum wenig zu ändern vermögen — aber ein kleiner Gewinn ist es vielleicht schon, wenn der Umschwung eine gutgewillte Regierung für einstweilen von den Spinnetzen der Intriguen befreit.

J. M.

Die Generalversammlung des Internationalen Frauenbundes in Wien.

26. Mai bis 7. Juni 1930.

Ein internationaler Kongreß ist immer ein Ereignis, dem man mit Spannung entgegen sieht. Die Vorbereitungen, die Reise, die neuen Eindrücke, das Zusammentreffen mit neuen Menschen, dann die ernste Kongreßarbeit, diese gewissermaßen der Extrakt internationaler Meinung und Ansichten — wirklich: es ist ein Aufschwung, auch wenn nicht alle Hoffnung erfüllt wird und da und dort kleine Enttäuschungen, kleine Menschlichkeiten mit unterlaufen.

Und dann Wien! Die schöne Stadt mit ihren herrlichen Plätzen, ihren geschmackvollen Bauten, ihren grünen Parks, ihren belebten Straßen. Mein Weg führte mich täglich am schönen Stephansdom vorbei, durch die innere Stadt mit ihren großen Geschäften, in deren Auslagen das Auge sich Tag um Tag an dem hohen künstlerischen Stand der Wiener Erzeugnisse erfreute.

In dem großen Vestibül der ehemaligen Hofburg dann, die dem Kongreß zur Verfügung gestellt worden, ein Gewimmel von Menschen, ein Kommen und Gehen, alle Sprachen durcheinander, fremdländische Gesichter, fremde Trachten, Menschen von weit herum auf der Erde, von Australien, von Indien, China, von Kanada und den Vereinigten Staaten, von Südamerika usw., eine bunte internationale Atmosphäre — ein Stück Menschheit!

Der „Internationale Frauenbund" ist eine gewaltige und fast schwere Organisation, der Repräsentant von 40 Millionen Frauen, die ihm aus 40 Ländern angeschlossen sind. Die Schwere dieses Gewichtes bekam man immer wieder zu spüren, vielfach waren die Verhandlungen, namentlich endlose Statutenberatungen, kaum von der Stelle zu bringen, zum großen Nachteil dann der Kommissionsberichterstattungen und Anträge, die schließlich nur so durchgepeitscht werden mußten. Man wurde sich bewußt, welch großer Spannkraft und Disziplin es eigentlich bedarf, um einen so gewaltigen Organismus auch im richtigen Schwung zu erhalten.

Der äußere Rahmen, in dem der „Internationale Frauenbund" tagte, war ein glänzender. Schon der Besuch der „Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung" draußen in Schönbrunn, der Kontakt mit dieser großartigen Frau und Regentin, die trotz aller Regierungsgeschäfte ihren 17 Kindern, drei Söhnen und 14 Töchtern — man denke — eine gute Mutter war, brachte einen in die richtige Stimmung. Die glänzende Eröffnungsversammlung in dem mit einer verschwenderischen Lichtfülle überstrahlten Festsaale der Hofburg, die Begrüßungen der Spitzen der österreichischen Regierung, des Bundeskanzlers Schober, des ehemaligen Bundespräsidenten Hainisch, des Wiener Bürgermeisters Karl Seitz, dokumentierten es aufs Neue: Der Glaube an die Frau, an ihre Entwicklungsmöglichkeiten und Fähigkeiten hat den Sieg davongetragen. Seitz sprach es aus: „Welch ein Wandel in den letzten 40 Jahren! Vor 40 Jahren diejenigen, die diesen Glauben vertraten, als Narren verlacht und heute um diesen selben Gedanken diese glänzende Versammlung!" Aber nicht stehen bleiben! Eine kleine unscheinbare Gestalt vorne am Vorstandstisch neben der würdevollen Lady Aberdeen erhob sich, die 92jährige greise Gründerin und Führerin der österreichischen Frauenbewegung, Marianne Hainisch, und mit noch vollkommen kräftiger weittragender Stimme warf sie es in den Saal: Die größte und schwerste Arbeit liegt noch vor uns — die Arbeit für den Frieden! Ungeheurer Beifall bewies ihr, wie sehr sie an die Sehnsucht und den Willen von Millionen gerührt hatte.

Gerne hätte man sich recht eingehend in die Arbeiten der einzelnen Kommissionen vertieft, denn sie boten sehr viel des Interessanten. Aber schon die Ausschußsitzungen vor Beginn der Generalversammlung tagten alle gleichzeitig, und dann störte das viele Kommen und Gehen, das Oeffnen und Schließen der Türen dermaßen, daß schließlich jede Kommission eine Wächterin vor ihre Türe setzte, um wenigstens einen einigermaßen ungestörten Fortgang der Arbeiten zu ermöglichen — was natürlich der freien Zirkulation nicht gerade dienlich war.

Auch während des Kongresses selbst ist der „Wissensdurst" nicht voll auf seine Rechnung gekommen. Statutenberatungen verschlangen wie gesagt viel kostbare Zeit. Sie mußten ja sein, aber einem Außenstehenden ist es eben reichlich Nebensache, wieviel Beiträge die einzelnen Bünde zu zahlen haben, ob der Frauenbund in Zukunft alle 3 oder alle 5 Jahre tagen soll, ob alle die verschiedenen Amendements zu den verschiedenen Abänderungsanträgen der Statuten durchgingen oder nicht. Dafür entschädigten einen dann in hohem Maße die zahlreichen Führungen durch die sozialen und künstlerischen Güter Wiens. Eine Fahrt durch das „Neue Wien" zeigte uns die großen neuen Arbeiterbauten, die die Gemeinde Wien in den letzten Jahren errichtet hat, mustergültige Anlagen in schönem modernem Stil, um große lichtvolle Anlagen gebaut, mit viel Grün, herrlichen Spielplätzen für die Kinder, mit Kinderhorten und Kindergärten, die geradezu hervorragend sind. So sahen wir einen solchen in Sandleiten draußen in Ottakring, der wohl als einer der schönsten und modernsten in Europa anzusprechen ist. Die großen Zimmer sind in leuchtenden Farben bemalt, das Dach zu großen Liege- und Spielterrassen ausgebaut, überall herrscht Freude, Licht und Frohmut, denn: „dem Kinde Schön-

Feuilleton.

Katherine Mansfield.

Im bürgerlichen Leben — (oh, wie schlecht das Wort auf sie paßt) — Kathleen Middleton Murry geb. Beauchamp. Der Mann ein begabter junger Literat, der an ihren Genius glaubt, als ihre Geschichten noch von Redaktion zu Redaktion wandern; Gründer kurzlebiger Zeitschriften, an denen die Frau Mitarbeiterin wird; endlich (1919) Schriftleiter des „Athenäum". Sie selbst im Spiegel ihrer Tagebücher und Briefe: jung, schön, mit einem starken Sinn für Humor, verspielt und launig wie ein Frühlingstag, aber auch abgründig, lungenkrank, verzweifelt; mystische Atheistin und vor allem — ja vor allem — eine Besessene, besessen von der Aufgabe, das Leben in ein paar Buchseiten einzufangen. Hinter ihr steht der Tod und schwingt die Peitsche, und vor ihr auf der Schwelle hocken die noch ungeschriebenen Geschichten, „werden müde, verblassen, welken, weil ich nicht komme".

Katherine Mansfield gehört der kleinen Vorhut englischen Schrifttums an, die neue Wege einschlägt. Doch die Krankheit erweist ihr den Dienst, sie aus England und somit aus dem Dunstkreis literarischen Debattierens und Experimentierens zu vertreiben, sie ganz auf sich zurückzuwerfen. Sie irrt durch den Süden Frankreichs, mit ihrer kranken Lunge und mit wenig Geld. Sie schreibt zwischen Fieber und Schmerzen, in billigen Hotelzimmern und kleinen gemieteten Häuschen, erwehrt sich keuchend dem Ansturm der Gesichte, notiert beharrlich, fanatisch kleine und kleinste Begebenheiten — die Farben des Abendhimmels, Segel am Horizont, belauschte Gespräche; Dialoge mit der Wirtin, dem Mädchen, einer Näherin . . . Sie ist allein, es ist Krieg, die Nächte sind endlos und voll Schrecken, ein Brief aus England läuft bestenfalls acht Tage.

Der Tod des sehr geliebten Bruders verpflichtet sie, die Ueberlebende. Immer spürt sie seine Nähe, glaubt seine Stimme zu hören: „Weißt du noch, Katie?" Dann wird die Kindheit wach, Halbvergessenes steht auf, Neuseeland, ihre ferne Heimat, nimmt von ihren Sinnen Besitz. Sie erinnert sich an eine bestimmte Sorte kleiner gelber Birnen, Fallobst, in das die Ameisen sich hineinfressen, an den Duft eines Blütenbaums, an die Stille des Meeres in der heimatlichen Bucht; an Blumen und Lichter und die Geste eines Menschen, die jetzt nach Jahren das tiefste Geheimnis seiner Seele preisgibt. Aus solchen Erinnerungen webt sie ihre Geschichten, in ihnen lebt der Bruder weiter.

Katherine Mansfield hat die angelsächsische „short story" um einen ganz neuen Ton bereichert: sie verzichtet auf die außergewöhnliche Begebenheit. Ihre Geschichten sind Türen, die im Wind auffliegen . . . man steht plötzlich in einem fremden Stück Leben, sieht durch fremde Augen — die Augen eines Kindes, einer alten Scheuerfrau, einer Liebenden — die Welt. Diese Welt hat die gefährdete Schönheit des Schmetterlingsflügels.

Ihre Sprache vibriert von Leben, sie ist scheinbar absichtslos und doch auf das feinste abgewogen. „Für ‚Miß Brill' wähle ich nicht nur genau die Länge der Sätze, sondern auch ihre Klangfarbe. Ich wähle das Heben und Fallen eines jeden Abschnittes, bis er auf ‚Miß Brill' paßt und genau auf Tage und Stunde." (Briefe.)

Wie sehr sie an ihrem Stil gearbeitet hat (Stil und Mensch waren ihr etwas Unzertrennliches), davon gibt das Tagebuch Zeugnis. Es ist verwunderlich, daß gerade dieses schonungslos nackte Dokument noch keinen deutschen Verleger gefunden hat. In diesen Aufzeichnungen rechnet wirklich eine leidenschaftlich suchende Seele mit ihrem Schicksal ab; ohne Pose. Man hört förmlich den fliegenden Atem der von ihrem Dämon Getriebenen. In England haben sich sogar gegen die Veröffentlichung Stimmen der Kritik erhoben: das Buch sei zu intim. In den Briefen, von denen hier einige Stichproben folgen, zeigt Katherine Mansfield die liebenswürdigere, den Menschen zugekehrte Seite ihres Wesens. Ihre schönsten Geschichten stehen in den Bänden „Bliß" und „The Garden Party".

Katherine Mansfield hat ihren Ruhm noch überlebt. Aber da war sie über Ruhm und klingenden Erfolg bereits hinausgewachsen. Das Leben in einem Pariser Luxus-Hotel erscheint ihr als Verrat am Geiste: ihre Arbeit befriedigt sie nicht — das Unbedingte ihrer Natur kommt zum Durchbruch und so zieht sie sich zu tiefster Einkehr nach Fontainebleau, in eine von Russen begründete Gemeinschaft zurück.

Nach drei Monaten ruft sie ihren Mann zu sich. Er kommt an frühen Nachmittag an, steht erschüttert vor der vergeistigten Vollendung ihrer Schönheit. Abends, auf der Treppe, befällt sie ein Blutsturz. Eine halbe Stunde später ist sie tot.

Sie war zweiunddreißig, als sie starb.

Emma Bonn.

Aus dem „Tagebuch".

Von Katherina Mansfield.

Bandol, 14. Dezember 1915. An ihren Mann.

Heute abend wäre ich gern in einem großen Zirkus: in einer Loge — sehr reich ausgestattet, weißt Du, sehr warm, mit einem sehr lebhaften Geruch von Sägespänen und Elefanten. Ein superber Clown, genannt Pistachio — weiße Pferdchen, kleine blaue Affen, die aus Porzellantassen trinken. Dazu möchte ich wunderschön gekleidet sein, wunderschön — bis zum letzten kleinen Säumchen meines Hemdes — und ich wollte, Colette Willy wäre genau wie ich gekleidet und mit mir in derselben Loge. Und in den Pausen, während das Orchester ein Potpourri aus „Toreador" schmetterte, würden wir winzig kleine Fruchtbonbons essen, aus einer viel zu großen Tüte, und einander unsere ganze Kindheit erzählen.

16. Dezember 1915. An ihren Mann.

Ich soll Dir alles erzählen, was ich tue? Nun, Krampus, ich liege oder sitze im Bett. Alles, was ich fühle? Ah, das kann ich nicht — ich habe im Augenblick gerade den Schlüssel verloren — Du weißt ja, wie einem Sachen verlorengehen im Bett.

Seit ich hier allein bin, ist der Verlust meines kleinen Bruders für mich erst ganz wirklich geworden. Ich habe meinen Verlust angetreten, wenn Du weißt, was ich meine . . . früher habe ich stets vor dem endgültigen Augenblick zurückgescheut — aber jetzt ist das vorbei.

London, August 1917. An Virginia Woolf.

Gut, daß ich Zeit fand, mit Ihnen zu plaudern; wir haben dieselbe Aufgabe, Virginia, und es ist wirklich sehr merkwürdig und aufregend, daß wir beide, jede ganz für sich, auf beinahe ganz die gleiche Sache aus sein sollten. Das sind wir, wissen Sie; es ist nicht zu leugnen. — — —

. . . Auf den Bäumen draußen liegt ein ganz wundervolles Reineclauden-Licht, und kleine weiße Wölkchen hüpfen über den Himmel wie Kaninchen. Und ich wollte, Sie könnten ein paar prächtige Diadolen sehen, die hier in meinem Arbeitszimmer sehr

heit und Freude — unauslöschlich haften Kindheitserlebnisse", wie es als Motto des Baues in großen Lettern im Vestibül an der Wand vor aller Augen steht. — Weiter standen uns die herrlichen Galerien offen, mit Bewunderung erinnere ich mich der ausgezeichneten kunsthistorischen Führungen der Wiener Frauen, die uns direkt zu den Hauptwerken führten. — Dann hatten die Wiener Künstlerinnen zwei Ausstellungen veranstaltet, die einem einen geradezu überraschenden Einblick in ihr künstlerisches Schaffen boten. Welche Kultur, welcher Geschmack, welches Können! „Durch das schöne Oesterreich" führte uns ein Filmabend, den Marianne Hainisch für die Kongreßgäste veranstaltet hatte; Oesterreichs liebliche Seen, seine Berge und Täler, seine Menschen zogen an unsern Augen vorüber, man mußte das Land liebgewinnen!

Daneben gab es kleine intime Festlichkeiten. Von besonderem Zauber war ein Teenachmittag in dem herrlichen Garten, den man hinter dem alten bescheidenen Haus gar nicht vermutet hätte, bei einem Enkel von Marianne Hainisch, dessen Frau eine Schweizerin, eine Tochter unseres verstorbenen Gesandten Carlin ist und die es sich nicht hatte nehmen lassen, die Schweizer-Delegation zu sich zu bitten. Eine kleine Marianne Hainisch wurde uns vorgestellt, ein reizendes Mädelchen von 4 Jahren, aus deren Augen schon etwas von dem energischen Ernst ihrer Urgroßmutter blickte. „Wir hoffen, daß in unserer kleinen Marianne etwas von dem Geist ihrer Urgroßmutter lebe", meinte ihre Mutter stolz. Uns aber erfüllte es mit einer leisen Rührung, daß durch unsere reizende Gastgeberin etwas von Schweizer Art und Wesen in der unmittelbaren Umgebung dieser vielverehrten und verehrungswürdigen Frau lebendig ist, daß etwas davon sich mit ihrem Blute vermischt hat. — Ein anderes kleines Festchen führte uns in die Räume unserer schweiz. Gesandtschaft, wo uns Herr und Frau Minister Jäger heimatlichen Willkomm boten. — Mit ganz besonderer Freude aber erinnere ich mich einer stillen Stunde bei Frau Rosa Mayreder in ihrer alten schönen Stube mit dem Blick in einen großen grünen Garten. So war auch das Wirklichkeit geworden, was ich mir schon immer gewünscht hatte: Einmal dieser klugen vielverehrten Frau begegnen zu dürfen, die durch ihre Bücher so viel zu der Klärung der Problematik der Frauenbewegung beigetragen hat. Ein stilles gütiges Gesicht, eine mütterliche Gestalt, so ganz von Seelenwärme und Herzlichkeit durchsonnt, trotz vielen Schmerzen, mit denen auch Rosa Mayreders Leben beschwert ist, daß man gleich warm und daheim bei ihr und gleich mitten im Gespräch über den — Frieden war. Es ist auch für diese Frau wie für Marianne Hainisch charakteristisch, daß am Ende ihres Lebens nach der Erschütterung durch den Krieg als die alles überragende Frauenaufgabe die Friedensarbeit steht. — Eine andere interessante Stunde verlebte ich im Soroptimistenklub, wo die eben aus Amerika heimgekehrte Reiseschriftstellerin Alice Schalek von ihren dortigen Erlebnissen erzählte. Der Soroptomistenklub ist ein weibliches Seitenstück zur Rotarynbewegung, eine Vereinigung von berufstätigen Frauen aus den allerverschiedensten Berufsgebieten, aus jedem Beruf nur eine und zwar die beste Vertreterin, um auch auf diese Weise zum bessern Verstehen der Menschen in ihren verschiedenen Lebensbezirken beizutragen.

Ganz anderer Art, aber in ihrer Weise auch wieder interessant, waren dann die großen offiziellen Festlichkeiten, wie sie z. B. die Regierung im Palais am vielberühmten Ballplatz bot, oder die Stadt Wien im großen Rathaussaal, oder der Bund österreichischer Frauenvereine an seinem reizend festlichen Empfangsabend oder bei seinem Abschiedsbankett. Hier ging man als einzelner Mensch in der Masse unter, hier wirkte nur die Masse, aber sie bot in ihrer Geschlossenheit und Eindrücklichkeit doch auch wieder manch höchst interessantes und malerisches Bild. So etwa die entzückend schlanke Silhouette der Frau des chinesischen Gesandten aus Stockholm, die ein herrliches Gewand in chinesischer Stickerei trug, das flugs von einem schnellen Bleistift festgehalten wurde, oder das ungewöhnlich schöne Gesicht eines jungen Inders, des Gatten einer der Indierinnen aus der indischen Delegation, die auf ihrem Kärtchen — wir alle hatten solche Kärtchen mit Namen und Land angesteckt — den Dr. trug. Oder die würdige Lady Tata, die Gattin des indischen Industriemagnaten Sir Dorab Tata, eine Frau von stolzer morgenländischer Würde, die überall, wo sie sich zeigte, Aufsehen erregte. Oder die Gruppe von Negerinnen, deren eine unzweifelhaft indianischen Typus aufwies. Es war das erstemal, daß ich auf einem solchen internationalen Kongreß Negerinnen begegnete. Aber warum nicht? Gehören sie nicht so gut zu uns, wie die Indierinnen, die Japanerinnen, die Chinesinnen? Und es waren gebildete, warmherzige Frauen, mit denen die „Swiß Girls" gleich in ein angeregtes Gespräch kamen. Oder die Menge schwemmte einen an eine Jugoslavin heran, oder an eine Polin, eine Tschechin, dann wieder an eine Deutsche, eine Ungarin — ein flüchtiges Berühren, sich Kennenlernen, ein Aneinander-Vorübergleiten — und doch als Gesamteindruck haftend und unauslöschlich. Den äußern Rahmen um diese bunt bewegte Menge bildeten herrliche Treppen, festliche Säle, eine Lichterflut ohnegleichen, Musik und Kunst. Welch ein unvergleichlicher Genuß z. B. die Galavorstellung in der großen Oper: Fidelio!

Und dazu das ganze schöne Wien, das immer schöne und warme Wetter, die liebliche Umgebung, die mächtige Donau — und vor allem die liebenswürdigen Gastgeberinnen, die Wienerinnen, immer heiter, immer liebenswürdig, immer zuvorkommend, von einer solchen überquellenden Herzlichkeit, daß es einem bei ihnen wohl war von Anfang bis zu Ende.

Man soll aber ja nicht meinen, daß wir nun nur in diesem äußern Rahmen aufgegangen seien. O nein! Wir haben uns ehrlich auch in die Arbeit vertieft, denn dazu war man doch schließlich nach Wien gekommen. Doch davon ein nächstes Mal. Für heute nur die Schilderung dieses äußern Drum und Dran. Denn es gehört mit zu der ganzen Atmosphäre von Beschwingtheit, von der man sich die ganze Zeit getragen fühlte und die just den Zauber dieses Kongresses ausmachte.

Konferenz der schweizerischen Frauenzentralen.

Die am 4./5. dieses Monats im Saale der Zürcher Frauenzentrale abgehaltene Delegiertenversammlung der Frauenzentralen der Schweiz nahm einen sehr guten und erfolgreichen Verlauf. Ein gutes Omen für die Versammlung war vielleicht für optimistische Freunde der Frauenarbeit die — wenn auch nur zufälligerweise — beflaggte Stadt Zürich!

In dem hübsch dekorierten Saale an der Talstraße begrüßte Frl. M. Fierz als Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale die zirka 30 Vertreterinnen der Frauenzentralen Aarau, Appenzell (als Neugründung), Baselland, Baselstadt, Bern, Genf, Lausanne, St. Gallen, Schaffhausen, Thurgau, Winterthur.

Durch ein einführendes Referat über die „Abortusfrage" von Frau Dr. med. Zellweger aus Baden und ein Korreferat von Frau Dr. med. Tobler aus Zürich wurde der Boden geschaffen zur allgemeinen Aussprache. In lebhaft benutzter Diskussion wurde die Frage der Abtreibung vom medizinischen, rassenhygienischen und moralisch-ethischen Standpunkte aus besprochen und erörtert. Die Wichtigkeit der ganzen Frage, die Problematik, die jeder Versuch einer Lösung in sich trägt, wurde allerseits sehr stark empfunden. Immerhin ergaben sich aus der Diskussion gewisse Richtlinien, welche im großen Ganzen die Meinung der Versammlung ausdrücken dürften. Da unter den heutigen Verhältnissen die Strafbarkeit des Abortus als Schutz der Frau angesehen werden muß, soll sie trotz gelegentlicher Härten beibehalten werden. Eine Ausnahme bildet die medizinische Indikation, welche weitherzig dahin interpretiert werden sollte, daß der Abortus erlaubt ist, wenn mit ziemlicher Sicherheit eine Gefahr für das Leben und die Gesundheit der Mutter oder des Kindes festgestellt werden kann. Diese Feststellung muß von zwei Aerzten gemacht werden; der im eidgenössischen Strafrechtsentwurf vorgesehene Amtsarzt ist abzulehnen. Die sog. soziale Indikation sollte nicht als rechtlicher Grund für die Vornahme der Abtreibung gelten, doch dürfte in manchen Fällen angenommen werden, daß bei prekärer sozialer Lage auch medizinische Indikation vorliegt; es verpflichtet aber die Ablehnung der Straffreiheit bei sozialer Indikation die Gesellschaft, wirtschaftlich bedrängten Eltern bei der Aufzucht der Kinder in genügendem Maße behilflich zu sein. Sexual- und Eheberatungsstellen sind zu begrüßen, wo sich ein Bedürfnis darnach zeigt, sofern sie von ethisch hochstehenden Persönlichkeiten geleitet sind. Abgabe und Beratungherr. Präventivmitteln sollten aber keinesfalls für Jugendliche in Frage kommen. Eine Erörterung dieser Fragen in der Oeffentlichkeit oder in größerem Kreise soll nur da stattfinden, wo sich ein starkes Bedürfnis darnach zeigt.

Nach dem gemeinsamen Tee gab Frl. Fierz eine kurze Einführung zu der aktuellen Frage der „Filmzensur". Nach einer ziemlich ergiebigen Diskussion, in welcher die Fragen der verschärften Zensur, Zensurfreiheit, verstärkte Mitarbeit der Frau in der Zensur, eine eidgenössische, kantonale oder eidgenössisch-regionale Zensur und die bestehenden Schwierigkeiten einer solchen Zensur überhaupt besprochen wurde, resultierte für die Delegiertenversammlung die vorläufige Meinung, daß eine verstärkte Mitarbeit der Frauen bei der Filmzensur wünschenswert sei und die Versammlung begrüßte die Bestrebungen für eine eidgenössische Filmzensur, welche die verschiedenen Kulturkreise der Schweiz zu berücksichtigen hätte.

Anregend und mit Spannung erwartet waren die Berichte der einzelnen Zentralen. In bunter Reihe folgten sich die Bilder der von Kanton zu Kanton sehr verschiedenartigen Arbeit. Mannigfaltigkeit einerseits, anderseits das Bewußtsein gemeinsamer Ziele, die auf verschiedenen Wegen verfolgt werden.

Der zweite Verhandlungstag war der Behandlung des Planes zur Errichtung einer „Schweiz. Prüfstelle für Hauswirtschaft" gewidmet. Zu dieser Verhandlung waren noch weitere Vertreterinnen von interessierten Vereinen und Institutionen gebeten worden. Aus dem ausgezeichneten, gut fundierten Referate von Frl. Dr. B. Lätt nur einige Andeutungen. Sie gab die notwendigen Einblicke in die Gründe für die Errichtung einer solchen Prüfstelle, bot einen Ueberblick über die bereits bestehenden ähnlichen Institutionen und zeigte Ausblicke, in welcher Form eine solche Prüfstelle geschaffen werden könnte. Ausgehend von dem Gedanken der Rationalisierung der Hausarbeit: geringster Aufwand an Arbeit und Material und größtmöglichster Erfolg in der Schaffung gesunder, harmonischer Lebensbedingungen für alle Familienmitglieder, inklusive Haushaltführerin, betonte Frl. Dr. Lätt die Wünschbarkeit und Notwendigkeit einer solchen Prüfstelle als Vermittlerstelle zwischen Wissenschaft und Hauswirtschaft. Dieser Stelle würde die wissenschaftliche Erforschung des gesamten Haushaltes: Betriebslehre (Maschinen, Geräte, Warenkunde) und die Ernährungs- und Kochlehre obliegen. Die Prüfstelle hätte in erster Linie wissenschaftliche Forschungsarbeit zu leisten, sollte aber nicht nur Prüfstelle sein, sondern die Forschungsergebnisse z. B. den Haushaltlehrerinnen, den Vorständen der verschiedenen Hausfrauenvereine und anderen Interessenten weitergeben. Eine bloß praktische Erprobung von Apparaten und die Empfehlung bestimmter Artikel, wie das bis jetzt an verschiedenen Stellen gehandhabt wurde, genügt nicht, sondern alle diese Geräte sollten mit wissenschaftlichen Apparaten gemessen und auf ihre Qualität vergleichsweise geprüft werden, wozu gut eingerichtete Laboratorien und praktische Erprobungsmöglichkeiten notwendig sind. In der sehr regen Diskussion, an welcher sich die anwesenden Haushaltlehrerinnen, die Vertreterinnen der Gemeinnützigen Frauenvereine, des Volksdienstes, des Bundes schweizerischer Frauenvereine und die Vertreterinnen der Hausfrauenvereine Bern und Zürich beteiligten, kam zum Ausdruck, was in dieser Sache praktisch und theoretisch von verschiedenen Seiten, in letzter Zeit vor allem von den Hausfrauenvereinen, geleistet wurde. Die Bedürfnisfrage nach der Schaffung einer Prüfstelle wurde von der Versammlung allgemein bejaht. Bei aller Anerkennung der Arbeit der Hausfrauenvereine Bern, Basel, Zürich, denen weiterhin wichtige Teilaufgaben am großen Projekte zufallen müssen, wurde von allen Seiten betont, daß nur das geschlossene Zusammenstehen aller interessierten, organisierten Frauenkreise eine Garantie bieten könne, dem eventuell zu schaffenden Werke den tragfähigen Boden zu geben. Eine provisorisch gewählte Studienkommission übernimmt nun die Aufgabe, das Projekt weiter zu fördern.

Die arbeitsreiche Tagung abschließend, bot eine Besichtigung der Ausstellung „Neue Hauswirtschaft" unter Führung von Frau Dr. Maria Weese manche praktische Anregung. Gemeinsame Mahlzeiten, ein Sommerabend im schönen Belvoirpark schafften die erwünschte Möglichkeit zu zwangloser Aussprache. Immer mehr werden die seit einigen Jahren eingeführten Konferenzen zur willkommenen Gelegenheit zu persönlichem Kontakt und sachlicher Gemeinschaftsarbeit, die keine der Zentralen mehr missen möchte.

J. F.

Die Frau auf der Dresdner Hygiene-Ausstellung.

fkp. Unter der Fülle des Materials, das Forscher und Wissenschaftler auf der internationalen Hygiene-Ausstellung zu Dresden ausgebreitet haben, ist von Bedeutung die Darstellung der Interessen der Frau, die in solcher Vollständigkeit wohl noch nirgends zu sehen waren.

Das Wichtigste ist in einem etwa 400 Quadratmeter großen Saal unter dem Namen: „Die Frau in Familie und Beruf" zusammengestellt und in einem großen Saal des Hygiene-Museums „Die Frau als Gattin und Mutter". Hier mehr die gesundheitliche Seite, dort die soziale und sozial-hygienische. Weiteres findet sich in verschiedenen Hallen, wie in denen der Ernährung, der Bekleidung, der Wohnung, der Leibesübungen usw. verstreut. Als eine Art Einleitung wird die Eigenart der Frau aufgezeigt, ihre körperliche und geistig-seelische Verschiedenheit vom Manne, ihre meist stärkere biologische Abhängigkeit. Dazu die Schädigungen, denen sie ihrer Natur nach besonders ausgesetzt ist. Ueber der großen Halle stehen die Worte: „Die Frau kann sich eine gesunde Lebensführung nur sichern, wenn sie ihre Aufgaben in Familie und Beruf in Uebereinstimmung bringt". Eindringlich wird die Problematik eines Frauenlebens gezeigt, das unter der dreifachen Belastung als Gattin und Mutter, im Hausfrauen- und im Erwerbsberuf steht.

In plastischen Darstellungen wird die Entwicklung der Frauenarbeit vorgeführt: Bei den primitiven Völkern, im Mittelalter, auch heute noch z. B. in der Landwirtschaft oder in der Heimarbeit können Mutterpflichten und Berufsarbeit am gleichen Ort geleistet werden. Die Arbeit in Fabrik, Büro usw. dagegen trennt diese Aufgaben und führt die Frau aus dem Hause heraus. 11½ Millionen Frauen sind gegenwärtig außerhäuslich berufstätig. Ihre Zahl wächst beständig. 4 Millionen davon sind verheiratet. Wir sehen die törichten Eltern um den Tisch sitzen: „Wozu Berufsausbildung für die Tochter, sie wird hoffentlich heiraten." Und die klugen Eltern im Nebenhaus: „Sohn und Tochter sollen die gleiche Ausbildung erhalten, heiratet das Mädchen, so bleibt ihr was sie gelernt hat." Daneben die Verdienstmöglichkeiten für ungelernte, angelernte und gelernte Arbeit. Die verschiedensten Frauenberufe sind dargestellt und ihr Anteil an der Berufsarbeit überhaupt. Die Hausfrau sieht man als Hüterin der Volksgesundheit, ihre Aufgabe bei der Gesundheitspflege im täglichen Leben, bei der richtigen Krankenpflege, bei der Pflege und gesundheitsgemäßen Ernährung der Kinder, bei der rationellen Führung des Haushalts. Sehr gute Bilder zeigen sie bei ihrer Tätigkeit, in richtiger und in falscher Körperhaltung. Wir sehen eine Wochenstube, wie sie sein soll, eine Darstellung der Hygiene der Wechseljahre, wir sehen alles, was unter Kultur der Familie zu verstehen ist, einprägsam dargestellt. Fragen werden aufgeworfen und von der Statistik, die sich hier nie trocken gibt, beantwortet: Welche Berufe werden von den Frauen ergriffen? Wieviel Frauen arbeiten im Hauptberuf, wieviele als helfende Familienangehörige? Welche Ausbildung schulischer und sonstiger Art wurde ihnen zuteil? Warum ist die Frau berufstätig; wie sind ihre Heiratsmöglichkeiten? Wieviel Ehen sind kinderlos und warum? Wie verbringt die Frau ihre Freizeit? Wie und wo sind die Kinder während der Berufstätigkeit der Mutter versorgt? Und vieles, vieles noch ausreichend für wochenlanges Studium. Manches direkt in die Augen springend, als Fazit im Gehirn sich festsetzend, nicht wieder los lassend. Zweierlei sei hervorgehoben. Einig ist die Statistik als Prophezeiung für einen Ueberschuß der heiratsfähigen Männer über die Frauen in den Jahren 1934 bis 38 etwa, wo die größere Zahl der in der Vorkriegszeit geborenen Knaben infolge des durchschnittlich etwa um 4 Jahre späteren Heiratsalters des Mannes auf die in den Kriegsjahren verminderte Geburtenzahl der Mädchen trifft. Das zweite ist eine dargestellte kleine Bosheit: Zwanzig Aussprüche bekannter Persönlichkeiten als Urteil über die Frauen, von denen abwechselnd je zwei sich direkt widersprechende gleichzeitig aufleuchten!

Elsa Pechmann, Dresden.

Gedanken zur Sozialpolitischen Arbeitstagung in Bern.*)

Wir müssen lernen lebendig denken, das will sagen, wir sollen uns stets bewußt sein, daß das lebendige Wesen weit wichtiger ist als die tote Materie; unser Denken und Handeln soll sich vor allem andern auf den Menschen richten, sein Wohlergehen sei Gegenstand unserer Fürsorge und Hilfe. Wir dürfen die Mittel nicht scheuen, die erforderlich sind, um gesunde, lebensfrohe und lebenstüchtige Menschen heranzubilden. Es ist heute großenteils leichter, für die Errichtung irgendeines Gebäudes oder für den Umbau von Straßen Kredit zu erhalten, als Mittel für einen Zweck zu beschaffen, der die Gesundheit und das Wohlergehen der Menschen zum Ziele hat. Es soll aber in erster Linie unsere Aufgabe sein, da großzügig zu helfen und Opfer, auch materielle, zu bringen, wo es sich um das Leben, um Menschen handelt. Diese Forderung stellte Prof. von Gonzenbach in seinem Referat über „die Frage der Fabrikarbeit

*) Wegen Platzmangel verspätet.

---

stolz und trotzig dastehen wie heldenhafte Indianer. Ja, Ihr Blumenbeet ist sehr gut . . . (V. Woolfs Novelle „Kew Gardens". Anm. d. Ueb.)

11. Oktober 1917. An eine Freundin.

. . . Es scheint mir so außerordentlich richtig, daß Du gerade jetzt Stillleben malst. Was kann man anderes anfangen mit dieser wundervollen wirren Fülle runder, glänzender Früchte als sie pflücken und mit ihnen spielen — und selber zu diesen Früchten werden, sozusagen. Wenn ich an einem Obststand mit Aepfeln vorbeikomme, muß ich einfach stehen bleiben und hinstarren, bis ich fühle, daß auch ich mich in einen Apfel verwandle und jederzeit auf wunderbare Weise einen Apfel aus meinem eigensten Ich hervorbringen kann, wie der Taschenspieler das Ei hervorzaubert . . .

Bandol, 3. Februar 1918. An ihren Mann.

. . . Ich habe zwei „Abstöße" bei meiner Schreiberei: der eine ist Freude — wirkliche Freude, das, was mich zum Schreiben trieb, als wir in der Villa Pauline wohnten, und diese Art zu schreiben bringe ich nur zuwege in genau jener Lebenslage, da man auf eine vollkommen selige Art mit sich in Frieden ist. Da scheint etwas Zartes und Liebliches sich vor meinen Augen aufzutun wie eine Blume, die mit keinem Gedanken an Frost oder einen kalten Hauch denkt, sondern weiß, daß alles ringsumher warm und zärtlich und „bereit" ist. Und das versuche ich in aller Demut auszudrücken.

Der andere „Abstoß" ist mein alter, ursprünglicher, und er wäre, hätte ich die Liebe nicht gekannt, mein einziger geblieben. Nicht Haß oder Zerstörungswut (als Motiv wäre beides nur verächtlich), sondern ein äußerst tiefes Gefühl von Hoffnungslosigkeit, ein Gefühl, daß alles beinahe mutwillig, stupid, zum Untergang verurteilt ist. Da! Eben als ich ein Zigarettenpapier herausnahm, fand ich den genauen Ausdruck — ein Aufschrei wider die Verderbtheit — damit ist genau der Nagel auf den Kopf getroffen. Nicht ein Protest, — ein Aufschrei! Und ich meine natürlich Verderbtheit im weitesten Sinne des Wortes.

. . . Ja, Du hast recht. Der Teufel hole den blöden Krieg. Es hängt bloß an einem Haar, ob er uns alle nicht erwischt, ehe er aus ist. Mit Ausnahme der ersten warmen Tage hier, als ich ihn wirklich zu vergessen schien, kam er mir nie aus dem Sinn — und alles ist durch ihn vergiftet. Er ist die ganze Zeit in mir drin, zehrt mich auf, und ich bin einfach schreckgelähmt durch ihn. Er liegt meinem Heimweh, meiner Angst und Panik zu Grunde. Ich glaube, es hat erst meines Alleinseins hier und meiner Unfähigkeit zu arbeiten bedurft, um mich ihn ganz und gar in mich aufnehmen zu lassen.

20. Februar 1918. An ihren Mann.

. . . Seit diesem kleinen Anfall, den ich da hatte, ist etwas Wunderliches geschehen. Ich fühle, daß meine Liebe zur Außenwelt und mein Verlangen nach ihr — ich meine, nach der Welt der Natur — sich plötzlich millionenfach gesteigert hat. Wenn ich an kleine Blumen denke, die im Grase wachsen, und an kleine Bäche und Plätzchen, wo wir liegen und zu den Wolken hinaufblicken könnten, — oh, die Sehnsucht nach ihnen wird geradezu schmerzhaft — nach ihnen und nach Dir. Wenn Du dabei fehlst, ist die Summe der Rechnung: 0. Mir ist so schrecklich zumute wie einem ganz kleinen Mädchen, das jemand in einen dunklen Vorhang gesperrt hat, — selbst bei Tag. Ich will nicht an die Türe poltern oder ein Geschrei erheben, aber ich wollte, Du kämst mit einem Schlüssel, den Du selbst gemacht hast, und ließest mich heraus, und dann würden wir mitsammen auf den Zehenspitzen davonschleichen an einen freundlicheren Ort, wo jedermann mehr nach unserem Herzen und Maß wäre.

27. Februar 1918. An ihren Mann.

. . . Ich finde die Sprache und den Stil der Franzosen, die Art, wie sie eine Sache anpacken, ihren ganzen Gesichtspunkt gegenwärtig recht schwer verdaulich. In allem ist ein Tropfen Gift. Alles scheint zu Unredlichkeit zu führen — auf den bequemen Weg der Unredlichkeit — einen wunderbar beauemen. Alle diese halben Worte, die niemals wirklich geboren wurden und das Licht der Welt erblickten, wie „me trouble", „pague", „tiède", „blottant", „inexprimable" (das sind schlechte Beispiele aber Du weißt schon was ich meine) und die Phrasen und ganzen Absätze, die dazu gehören, — letzten Endes taugen sie gar nichts. Manche von ihnen sind bezaubernd, und man verzichtet ungern auf sie, aber sie sind wie gewisse Pflanzen — einmal in Deinem Garten, verbreiten sie sich, breiten sich immer mehr und mehr aus und sind vielleicht effektvoll, aber sie sind Unkraut. Nein, ich stehe von der französischen Sprache hungrig auf. — — —

. . . Daran ist Shakespeare schuld, glaube ich. Die englische Sprache ist schwer, aber sie ist auch reich und so klar und hell, daß man mit ihr die finstersten Orte absuchen kann.

März 1918. An eine Freundin.

. . . Der Frühling ist dies Jahr so schön, daß man beim Zuschauen, wie er sich entfaltet, von einer Art Qual ergriffen wird. Warum? Oh, mein Gott, warum? Ich habe Tage damit verbracht, bloß umherzuwandern oder auf einem Stein in der Sonne zu sitzen und den Bienen in den Mandelbäumen und wilden Birnsträuchern zuzuhören und jeden Abend mit Rosmarin an meinen Fingern und wildem Thymian an meinen Zehen heimzukommen — erschöpft von der Schönheit der Welt.

Der Frühling hat den Krieg so fürchterlich wirklich gemacht, und nicht nur den Krieg — er hat mir die Verderbtheit der Welt so tief und endgültig zum Bewußtsein gebracht. Ich habe einen solchen Abscheu vor den Männern und Frauen von heute, daß ich mich nie wieder unter sie zu mischen gedenke. Es sind lauter Diebe, Spione, zänkische Schwätzer, alle miteinander — und das einzig mögliche Leben ist: abseits — fern und abseits — mit Büchern — mit allen Dichtern und einem großen Garten voller Blumen und Früchte — und mit einer Kuh (nur der Butter wegen!).

Looe, Cornwall, 24. Mai 1918 An Dieselbe.

Ich bin auf und ab gerannt in diesem riesigen, grellen, kahlen Hotelschlafzimmer — wirklich, wenn jemand durch das „geistige" Schlüsselloch geguckt hätte —, wie ich dabei die Hände gerungen habe, zum x-ten Mal überwältigt vom Abscheu vor dem Leben — von dem Gefühl, daß etwas hoffnungslos verpfuscht ist. Was so göttlich hätte sein können, ist verstimmt — oder die Instrumente schweigen alle; nie wieder wird jemand spielen. Für uns gibts kein Konzert. Wirklich nicht? Ist es ganz aus? Ist unser Verlangen, unsere Sehnsucht, unsere gierige Erwartung alles, was uns bleibt? Sollen wir ewig hier sitzen, in diesem ungeheuren, triebseligen Saal — und auf das Aufflammen der Lichter warten —, die niemals aufleuchten werden?

Looe, Cornwall, 24. Mai 1918. An Dieselbe.

. . . Oh! — wie mir vor Hotels graut! Ich weiß, ich werde in einem sterben. Ich werde vor einem Toilettentisch mit gehäkeltem Deckchen stehen, eine lange, unsichtbare Haarnadel ergreifen, die von der letzten „Dame", die dieses Zimmer gehabt hat, zu-

Vierzehnjähriger vom hygienischen Standpunkt aus" im Zusammenhang mit der Frage der eventuellen Erhöhung des Mindest-Eintrittsalters der Jugendlichen in die Fabrik. Es ist Aufgabe des Staates, die Mittel zur Verfügung zu stellen; denn ohne deren Vorhandensein ist eine praktische Lösung des Problems der Arbeit der Jugendlichen in der Fabrik ausgeschlossen. Wird das Eintrittsalter vom 14. auf das 15. Jahr erhöht — sei es durch Aenderung des Fabrikgesetzes oder aber, was in den Referaten und auch in der Diskussion fast durchwegs verlangt wurde, durch Heraufsetzen des schulpflichtigen Alters — oder wird nach den Forderungen von Prof. von Gonzenbach keine feste Altersgrenze bestimmt, dafür aber eine Art Arbeitsrekrutierung eingeführt, die zum Zwecke hat, seelisch oder körperlich unentwickelte Jugendliche für eine bestimmte oder unbestimmte Zeit von der Fabrikarbeit fernzuhalten — so ist all diesen Lösungen rein äußerlich gemeinsam, daß sie eine starke finanzielle Mehrbelastung der Eltern zur Folge haben, die diesen in ihrer häufig schon äußerst bedrängten Lage nicht mehr auferlegt werden darf. Will da der Staat nicht helfend eingreifen, so würde die für die Arbeiterschaft als Wohltat verlangte Heraufsetzung der Altersgrenze des Fabrikeintrittes von ihr als drückende Last empfunden. Ganz abgesehen davon, wie die Zeit zwischen dem heutigen Schulaustritt und dem zu erstrebenden spätern Fabrikeintritt ausgefüllt werden soll, durch Einführung einer weitern Schulklasse oder durch eine sogen. Vorlehre oder durch einen Haushaltungskurs und ähnliches mehr, in allen Fällen sollten die Eltern für den Verdienstausfall ihrer Kinder vom Staate in irgendeiner Weise entschädigt werden. Prof. von Gonzenbach glaubt, daß sich dieses finanzielle Opfer — ganz abgesehen von der moralischen Verpflichtung des Staates, dem Jugendlichen eine gesunde Entwicklung zu ermöglichen — volkswirtschaftlich durchaus lohnt, da mancher junge Mensch, der wegen zu starker Belastung seines noch unentwickelten und widerstandslosen Körpers nie voll arbeitsfähig zu werden vermöchte, dank dieser Schonung sich zu einer ganzen Arbeitskraft heranbilden kann.

Die Verwirklichung einer weitern Forderung, die Prof. von Gonzenbach stellt, hängt ebenfalls in erster Linie von deren finanzieller Lösung ab, nämlich die Frage der Ferien von jugendlichen Arbeitern. Aus biologischen Gründen seien Ferien, und zwar richtige, nicht nur 3 Tage im Jahr, unbedingt erforderlich. Dem Arbeitgeber kann nun aber nicht zugemutet werden, daß er seinen jugendlichen Arbeitern mehrere Wochen bezahlte Ferien gewährt, sollen aber unbezahlte Ferien in Betracht kommen, so stellen sich wieder dieselben Fragen, wie bei der Heraufsetzung des Eintrittsalters in die Fabrik, die Eltern können den, wenn auch meist geringen Lohn ihrer Kinder nicht auf Wochen hinaus entbehren. Solche unbezahlte Ferien, für deren Lohnausfall in keiner Weise eine Entschädigung geboten wird, würden daher zu einer neuen Bedrückung der Arbeiterfamilien führen, so notwendig auch eine derartige Ausspannung für die Entwicklung des Jugendlichen wäre, namentlich wenn er die Ferien auf dem Lande oder in einem geeigneten Erholungsheim zubringen könnte. Daß auch für die Ferien die finanzielle Seite die Hauptschwierigkeit bildet, zeigt mir eine Erfahrung, die ich alljährlich unter den Arbeiterinnen der Fabrik, in der ich tätig bin, mache. Unsere Firma gewährt jeden Sommer einer Anzahl von Arbeiterinnen für 1 Monat Urlaub, um ihnen Gelegenheit zu geben, in einem Ferien- und Fortbildungsheim in den Bergen einen leichten Haushaltungskurs mit Ferien und Erholung von der Arbeit zu verbinden. Ein geringer Teil des Lohnes wird den Arbeiterinnen für diese Zeit ausbezahlt. Das Kursgeld beträgt Fr. 2.— im Tag (in Ausnahmefällen wird dieses von der Fabrik vergütet). Obwohl fast restlos alle Arbeiterinnen, die den Kurs mitgemacht haben, begeistert von ihm zurückkommen, so habe ich dennoch jedes Jahr wieder große Mühe, die von der Geschäftsleitung bewilligte Anzahl von Arbeiterinnen zur Teilnahme an dem Kurs zu veranlassen. Die Beweggründe, die die Arbeiterinnen dazu führen, die ihnen gebotene Gelegenheit für Ferien nicht auszunutzen, sind nach meiner Beobachtung in der Hauptsache die folgenden: Eine gewisse allgemeine Trägheit und Interesselosigkeit, häufig eine Art Aengstlichkeit vor dem Neuen und Unbekannten, viele wollen lieber Ferien mit Belustigung und Tanz, aber viele, und meist gerade solche, die eine Ausspannung besonders nötig hätten, führen finanzielle Schwierigkeiten zu einem Verzicht, einmal bringen sie das Kursgeld nicht auf, hauptsächlich aber kann ihre Familie den Lohn nicht entbehren.

Es hat sich also gezeigt, daß die vom sozialen und hygienischen Standpunkt aus durchaus erwünschten Forderungen: Erhöhung der Altersgrenze für den Eintritt in die Fabrik und Ferien für jugendliche Arbeiter nur dann ohne Verbitterung der Arbeiterschaft praktisch durchgeführt werden können, wenn eine daraus entstehende finanzielle Mehrbelastung der Arbeiterfamilie vermieden wird. L. St.

Verwendung des Saffageldes.

Von den mancherlei Anregungen und Appellen, die von der Sozialpolitischen Arbeitstagung (17./18. Mai) ausgegangen sind, verdient ein Punkt ganz besonders hervorgehoben zu werden. Herr Prof. v. Gonzenbach sagte uns in seinem vorzüglichen Referat, daß das Alter zwischen 15 und 20 auch heute noch in körperlicher und seelischer Hinsicht schwer gefährdet sei, daß z. B. in diesen 5 Jahren soviel oder mehr Menschen sterben, als zwischen 5 und 15, daß an dem allgemeinen Rückgang der Tuberkulose gerade das Jugendlichen-Alter keinen Anteil hat, daß Neurosen und Selbstmorde hier besonders häufig auftreten. Unter den Hilfsmaßnahmen wurde u. a. auch das Recht der Schulentlassenen auf Ferien postuliert, eine Forderung, für die sich ja heute weiteste Kreise einsetzen. Aber es wurde in der Diskussion auch betont, daß die Ferien erst ihren richtigen Sinn bekommen, wenn für eine in körperlich und seelischer Hinsicht geeignete Verwendung derselben gesorgt wird. Wir freuen uns, daß es für die jungen Mädchen ein Casoja, ein Neukirch, ein Ferienheim Beatenberg gibt. Diese Stätten werden aber einem wachsenden Bedürfnis nicht genügen können. Liegt da der Gedanke nicht nahe, es möchte das Saffageld, über dessen Bestimmung unseres Wissens noch kein endgültiger Beschluß gefaßt worden ist, in dieser Richtung verwendet werden? Wäre es nicht im Sinn und Geist der Saffa, wenn daraus ein großes zentrales Werk würde, aus dem Jahr um Jahr einem großen Teil unserer Schulentlassenen körperliche und seelische Kräftigung erwüchse? Wäre nicht gerade damit der Jugend der Weg zu wirtschaftlicher und beruflicher Besserstellung geebnet? XY.

Von der Internationalen Kochkunstausstellung in Zürich.

31. Mai bis 30. Juni.

Beim Betreten der Zifa, der Internationalen Kochkunstausstellung in Zürich, ergeht es uns wie Aladdin mit seiner Wunderlampe: jedes Mal, wenn die Lampe umgedreht wird, entsteht vor den erstaunten Blicken ein neues herrliches Gebäude. Schon der Boulevard Escoffier — nach dem Altmeister der Kochkunst genannt — ist ein Wunder an Farbenpracht und einzigartig in der Aufmachung, die sich jedem Besucher unwillkürlich einprägen wird. Die Länderrestaurants erwecken keineswegs die Vorstellung einer nur vorübergehenden Ausstellung; man mag gar nicht daran denken, daß all diese Herrlichkeit schon in einem Monat wieder in Nichts zerfällt. Das chinesische Restaurant macht uns mit orientalischem Geschmack und mit der chinesischen Küche bekannt, in welcher der Reis in verschiedener Aufmachung und vorzüglich zubereitet eine Hauptrolle spielt. Die Wienerküche im österreichischen Restaurant ist uns schon vertrauter mit ihren Spezialitäten. Im italienischen Restaurant fallen uns die zahlreichen Eiskühler auf und die kühlen erfrischenden Getränke finden in diesen Tagen wohlverdiente Anerkennung. Das französische Restaurant stellt eine normannische Bauernstube dar mit alten französischen Bildern, sehr hübsch und heimelig in der Aufmachung; der Eingang ist von Kunstmaler Adolf Schnyder recht phantasievoll mit den Abenteuern des Tartarin bemalt. Das deutsche Restaurant, in hellgrünen Tönen gehalten, mit einer Tanzdiele, vorn eine rheinische Trinkstube mit graublauem Kachelbelag, mutet uns etwas eigenartig an.

Das Schweizerhotel — als Hotelbetrieb gedacht — wirkt ungemein festlich in seiner geschmackvollen Aufmachung. Vor der originell bemalten Fischerstube befindet sich der Teegarten. Das Rasengrün, das Wasserbassin mit den Blumen, das vom Stadtgärtner angelegte wundervolle Rhododendronbeet, dazu der Ausblick auf die Quaianlagen des Sees ist eine einzigartige Erholung für den vom vielen Sehen und Genießen ermüdeten Besucher. Unser Rundgang führt uns weiter in den Kochkunstpavillon, wo Raum- und Kochkunst — erstere durch festlich gedeckte Tische, letztere durch die Ausstellung fertiger Gerichte — aufs Beste zur Geltung kommen. Diese Ausstellung wechselt alle 2—3 Tage; abwechslungsweise wird die schweizerische und die internationale Kochkunst der verschiedenen Staaten repräsentiert in Hotel- und Restaurationsplatten, Schaustücken klassischer Natur, sowie neuzeitlicher Anrichtweise, Aufsätze, Patisserie, Dekorationsstücke etc. etc. Aber auch die einfache Küche ist vertreten, sowie die Diät- und Krankenküche. In den ersten Tagen der Ausstellung waren z. B. von der Hausfrauenküche geliefert: Schaffhauser Rindsplätzli, eine Hors d'oeuvre-Platte, Russische Nationalgerichte etc.; von der Hotelküche nebst wundervollen Schöpfungen der Koch- und Anrichtekunst eine Serie von ca. 30 verschiedenen Reisspeisen, die uns besonders interessierte; in den nächsten Tagen Kartoffeln und ihre verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten, diverse Zubereitung von Spargeln etc., etc. Eine sehr gute Ausstellung für Diabetiker und Magenkranke veranstaltete das Kurhaus Passugg; höchst willkommene Anregung für die vielen Leidenden, umsomehr als der Katalog in äußerst zuvorkommen-

---

rückgelassen wurde, und voll Ekel sterben. Es ist beinahe komisch — wenn man so leidenschaftlich wie ich schöne Räume liebt, die Formen von Möbeln, Farben, Stille, und sich dann ewig auf der Wanderschaft befindet, zwischen Tapeten mit Vögeln und Chrysanthemen in Vasen und verschlungenen Bändern; zwischen Möbeln aus gebeizter Eiche und Spitzenvorhängen — und dazu diese Grelle von den Fenstern her — dieses entsetzlich leere Starren, das bis in den letzten Winkel reicht —, dieses Gefühl, sich nirgends verbergen zu können!

Sierre, Valais, 5. Dez. 1921. An eine Freundin.

. . . War es nicht dieser Van Gogh, der vor zehn Jahren in der Galerie Goupil gezeigt wurde? Gelbe Blumen, überquellend von Sonne, in einem Topf? Ich möchte wissen, ob es dasselbe Bild ist. Es schien mir etwas zu enthüllen, was ich vorher noch nie begriffen hatte. Es blieb in mir lebendig. Bis heute. Dieses Bild und ein anderes: ein Schiffskapitän mit einer flachen Mütze. Sie lehrten mich etwas über das Schreiben, etwas Wundeliches, eine Art Freiheit — oder vielmehr: ein Sichfreischütteln.

Aus dem Tagebuch: Leiden.

Ich möchte, daß dies als mein Bekenntnis gelte. Es gibt keine Grenze für menschliches Leiden. Wen man denkt: „Nun habe ich den Meeresgrund erreicht — nun kann es nicht mehr tiefer gehen", versinkt man noch tiefer. Und ewig ist es so. Letztes Jahr, in Italien, dachte ich: „Jedes bißchen Schaffen mehr wäre der Tod." Aber dieses Jahr war um so viel schrecklicher, daß ich mit Zärtlichkeit an die Casetta zurückdenke! Leiden ist ohne Grenzen, es ist die Ewigkeit. Ein einziges Zusammenkrampfen des Herzens ist ewige Qual. Körperliches Leiden ist — Kinderspiel. Wenn einem die Brust von einem großen Stein zermalmt würde, — man könnte lachen!

Ich will nicht sterben, ohne ein Zeugnis meines Glaubens hinterlassen zu haben, daß Leiden überwindbar ist. Denn daran glaube ich. Wie muß man es anstellen? Was man so „darüber hinaus sein" nennt, kommt hier nicht in Frage. Das ist nicht das Rechte.

Man muß sich unterwerfen. Nicht widerstreben. Es hinnehmen. Ueberwältigt sein. Es ganz hinnehmen. Es zu einem Teil des Lebens machen.

Alles im Leben, was man wirklich ganz hinnimmt, erfährt eine Umwandlung. So muß Leiden Liebe werden. Das ist das Geheimnis.

Das ist es, was ich tun muß. Ich muß von der persönlichen Liebe zu der größeren Liebe vorschreiten. Ich muß der Gesamtheit des Lebens geben, was ich dem Einen gab. Die augenblickliche Qual wird vorübergehen — wenn sie nicht tötet. Sie wird nicht von Dauer sein. Gegenwärtig bin ich wie ein Mensch, dem man das Herz herausgerissen hat, — aber ich trage es! Ich trage es! —.

Sommerliche Müdigkeit,
Erschlaffung und Nervosität verlieren sich rasch durch das Stärkungsmittel
Elchina
Es kräftigt, belebt und verjüngt.
Originalpack. 3.75, sehr vorteilhaft Orig.-Doppelpack. 6.25 i. d. Apotheken.

Woraus besteht OVOMALTINE?

Vollmilch — Eiweisstoffe. Fett. Kohlehydrate Mineralsalze Vitamine.
Eier — Eiweisstoffe. Fett. Lecithin. Lipoide. Vitamine.
Gerste — Kohlehydrate Mineralsalze Diastase. Vitamine.
Kakao — Kakaobutter Kohlehydrate Aromastoffe.

EIWEISS 14,5%
FETT 8,2%
MINERALSALZE 3,7%
WASSER 2,02%
KOHLEHYDRATE MILCHZUCKER MALTOSE DEXTRIN 70,6%
VITAMINE DIASTASE AROMASTOFFE

Daraus ergibt sich:

Ovomaltine besteht einzig aus den hochwertigen Nährstoffen wertvoller Nahrungsmittel, die durch ein besonderes Verfahren so gewonnen werden, dass die Wirksamkeit der rohen Nährmittel erhalten bleibt und gleichzeitig die Ausnutzbarkeit aufgeschlossener Nährmittel erlangt wird.

Das bedeutet:

dass Ovomaltine überall da wertvolle Dienste leistet, wo die gewöhnliche Nahrung nicht ausreicht, besonders
bei lebhaften Kindern,
bei werdenden und stillenden Müttern,
bei angestrengt Arbeitenden,
bei Nervösen und Erschöpften,
bei Kranken und
im Alter.

OVOMALTINE
Erhalter und Mehrer der Kraft!
Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 und Fr. 4.25 überall erhältlich.
Dr. A. WANDER A.-G., BERN
A 96

Zum Einweichen der Wäsche
HENCO
HENKEL & CIE. A.G., BASEL
Zum Weichmachen des Wassers
D. H 401

der Weise gleich einige Rezepte der ausgestellten Speisen erwähnt. In der Ausstellungsküche, wo alle diese Herrlichkeiten zubereitet werden, arbeitet das Heer der Köche mit Hochdruck und läßt sich durch die Neugierigen und Wissensdurstigen nicht stören.

Natürlich fehlt auch der Biergarten nicht, der übrigens mit den herrlichen Bäumen hier besonders gut angebracht ist. Auch die Feldküche wurde nicht vergessen. Bäckerei und Metzgerei sind im Betrieb und in der Hallenausstellung herrscht reges Leben. Eine schweiz. Chüechlistube in der bekannten heimeligen Art befindet sich im ersten Stock.

Wir gehen hinauf in die wissenschaftliche Abteilung, die von einer Reihe bestbekannter Zürcher Aerzte in vorbildlicher Weise zur Aufklärung und Belehrung der Allgemeinheit über die Ernährungsfragen veranstaltet wurde. Diese Abteilung ist so interessant und instruktiv, daß sie eingehenden Studiums und spezieller Besprechung bedarf; sie bezweckt, den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung in Ernährungsfragen zu zeigen, auf die Schäden der unrichtigen Lebensweise bei Kind und Erwachsenen hinzuweisen, über Diät und Krankenkost aufzuklären; auch der Rohkost und ihrer Anwendungsmöglichkeit wird ein breiter Platz gelassen, sowie den verschiedenen Konservierungsarten. Wir leben in einer Zeit der Umwertung aller Werte; dankbar müssen wir die wissenschaftlichen Forschungen zu Nutzen ziehen und sie in der Praxis anwenden, denn die Gesundheit ist unser höchstes Gut und diese kann nur durch eine richtige zweckmäßige Ernährung erhalten werden. Gewiß hat sich die Menschheit lange Zeit instinktmäßig ernährt, ohne viel nach dem Warum und Wie zu fragen. Die Zunahme der weitverbreiteten Stoffwechsel- oder Infektionskrankheiten — welche zum größten Teil auf fehlerhafte Ernährung zurückzuführen sind — hat uns aber die Augen geöffnet und wie empfänglich wir heute sind für Belehrung, zeigt der massenhafte Andrang zu dieser Spezialabteilung und auch zu den Vorträgen, welche die Aerzte in entgegenkommender Weise jeden Tag um 5¼ Uhr im Hörsaal der Ausstellung abhalten. Die „Menus adaptés“ — Menus der praktischen Ernährungsreform — sind der Erfog dieser wissenschaftlichen Abteilung, die in Zukunft in allen Hotels der Schweiz (die ja als erstklassiges Erholungsland auch in dieser Beziehung fortschrittlich sein soll) an Stelle des Menus courant auf Wunsch zu erhalten sind. Eine Hauptrolle spielen bei diesen Menus maßvoller Kochsalzgebrauch, viel Obst und Gemüse (bei sorgfältigster Zubereitung der letzteren), Würzung der Salate mit Zitronensaft.

Speziell hinweisen möchten wir nochmals auf den Hausfrauenwettbewerb, der am 12., 19., 25. und 28. Juni stattfindet (am Tage vorher für Haushaltungs- und Kochlehrerinnen). Eine rege Beteiligung wäre erwünscht, namentlich auch für die Herstellung von Gerichten der schweiz. Landesspezialitäten. Die Wettbewerbe finden an den genannten Tagen um 9 Uhr statt. Zeitdauer 50 Minuten einschließlich Zubereitung, Anrichten und Reinigung der Kochgeschirre. Gasofen, kleiner Tisch und Spültisch stehen zur Verfügung, ebenso ein kleiner Raum zum Umziehen. Die Beurteilung erfolgt sofort nach Ablauf der Frist durch das Preisgericht und zwar nach folgenden Gesichtspunkten: Bereitung und Degustation, Zusammensetzung nach der klassischen Methode oder Neuheit und Originalität, Sauberkeit und Anrichteweise, Zustand der Arbeitsstelle nach Beendigung der Arbeit, Pünktlichkeit in Fertigstellung. Preise: 1. Silbernes Gobelet mit Diplom; 2. silberne Medaille mit Diplom; 3. bronzene Medaille mit Diplom; 4. Diplom.

Ausführliche Mitteilungen und Anmeldebogen sind zu beziehen durch das Sekretariat der Zika, Abteilung Hausfrauenküche.

Frieda Huggenberg.

Arbeitsmarktlage für Frauen im Monat Mai 1930.

Stadt Zürich: Aus der Statistik des Frauenarbeitsamtes von Stadt und Kanton Zürich geht hervor, daß am Stichtag, 31. Mai, 232 Stellensuchende (Vormonat 292) angemeldet waren. Die Stellenangebote betrugen am Stichtag 266 (294).

Die Arbeitsmarktlage im Berichtsmonat war im allgemeinen günstig, mit Ausnahme der Berufszweige Bureau, Verkauf und Industrie. Für kurzfristige Arbeitsgelegenheiten in den verschiedensten Gebieten, auch Haushalt und Hotel, stehen geübte Kräfte nach wie vor zur Verfügung.

Die Wasch- und Putzabteilung führte 936 Aufträge aus.

Kanton Zürich: Aus dem Stichtagsrapport, 31. Mai, ergibt sich, daß 16 weniger Stellensuchende als im Vormonat, d. h. 107 notiert waren. Offene Stellen wurden 149 gezählt. Der Vermittlung von Hotelpersonal ist in Anbetracht der beginnenden Saison vermehrt Aufmerksamkeit geschenkt worden. Das Resultat war befriedigend.

Frauenarbeitsamt von Stadt u. Kanton Zürich.

Von Kursen:

12. Ferienkurs für Fraueninteressen

veranstaltet vom Schweizer. Verband für Frauenstimmrecht, in Weesen (Wallensee) vom 7.—12. Juli 1930.

Zum zwölften Mal ladet der Schweizerische Verband für Frauenstimmrecht die Frauen und Töchter des Landes zur Teilnahme an einem Ferienkurs ein, dessen Zweck und Ziel es ist, in gemeinsamer Arbeit sich über die gegenwärtig im Vordergrund des Interesses stehenden Probleme des Frauenlebens zu unterrichten. Der bisherige Erfolg dieser Sommerwoche der Schweizerfrauen, ihr reger Besuch aus allen Teilen des Landes hat ihre Nützlichkeit und Wünschbarkeit zur Genüge bewiesen.

Aus dem Programm erwähnen wir neben den üblichen praktischen Uebungen die interessanten Vorträge, so wird z. B. Dr. Alfred Carrard aus Zürich über die „Psychotechnik in ihren praktischen Anwendungen“ sprechen, Frl. Dr. jur. Speiser von Basel über das „Problem der Nationalität der verheirateten Frau“, Frau Dr. Leuch, Lausanne, über den „Fraueneinfluß im deutschen Parlament“, Fräulein Martin, Bern über die „Saffa und die berufliche und wirtschaftliche Besserstellung der Frau“ und Fräulein E. Zellweger über die „Arbeit der internationalen Frauenverbände“. Oeffentliche Abendvorträge in Weesen und Umgebung schließen sich wie gewohnt an die Tagesarbeit an.

Neben der Arbeit wird der Kurs auch dieses Jahr den Teilnehmerinnen genügend Zeit für Erholung und Ruhe lassen. Bei dem gemeinsamen Leben entstehen unter den Kursteilnehmerinnen aus West und Ost des Landes persönliche Beziehungen, die für eine jede einzelne eine wertvolle Bereicherung ihres Lebens bedeuten. — Für Programme und jede weitere wünschbare Auskunft wende man sich an Frau Zumstein-Thiébaud in Mimmis (Kt. Bern).

Nähere Angaben sind auch erhältlich bei den Präsidentinnen sämtlicher Sektionen des Schweiz. Frauenstimmrechtsverbandes.

Von Büchern.

Ein Gedächtnisheft für Helene Lange.

Soeben erscheint das Juniheft der „Frau“, dieser wertvollen von Helene Lange im Jahre 1893 gegründeten und seither bis zu ihrem Tode ununterbrochen von ihr geleiteten führenden Zeitschrift, die den deutschsprechenden Frauen der Frauenbewegung so unendlich viel gegeben hat, als Helene Lange-Gedächtnisheft in schwarzgerändertem Umschlag. Es bringt verschiedene Bilder der großen Frau, ein Jugendbildnis, ein Bild zu Beginn der Kampfjahre, dann die Bilder aus den letzten Jahren vor Beginn ihrer Krankheit, worunter ein ganz vortreffliches, das den feinen geistigen Kopf in seiner ganzen lebendigen Unmittelbarkeit zeigt. Ergreifend ist das letzte Bild: Helene Lange auf ihrem letzten Lager, als Tote.

Das Heft enthält weiter die Ansprachen und Würdigungen bei der Begräbnisfeier, viele schöne und tiefe Worte, die Helene Lange in den Tod nachgerufen wurden, Worte, die von unendlicher Liebe und Verehrung, von Dankbarkeit und Glück um den Besitz eines solchen Lebens zeugten, in denen aber auch das Gelöbnis der Treue enthalten ist, diese reiche Saat nicht verkümmern zu lassen, sondern sie auszuwirken und weiterzugeben als ein unvergängliches Gut, als „Ein Neues, das Gott erwählt hat“, wie es in den Worten des Geistlichen so wunderbar ausgedrückt ist.

Es folgen Auszüge aus der Unzahl von Beileidschreiben, von den vielen Frauenverbänden des In- und Auslandes, von Einzelpersönlichkeiten, die alle das eine und einzige aussprechen: Verehrung für die große Frau und Kämpferin, die einen Marksteln in der Geschichte bilden wird.

Alle, denen Helene Lange irgend etwas bedeutet hat, und bei welcher von uns, die wir in der Frauenbewegung stehen, wäre das nicht der Fall, möchten wir auf dieses Gedächtnisheft der „Frau“ aufmerksam machen. Es ist wie ein Stück Unverlierbares an diesem großen Leben, das wir damit in Händen haben.

D.

Versammlungen

Basel: Dienstag, 17. Juni, 20 Uhr, in der Frauenunion: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung:

Die Frauenstimmrechtlerinnen in Sitten.
Vortrag vom Frl. Ida Erzberger.

Von den internationalen Tagungen in Budapest, Prag und Wien.
Vorträge von Frl. E. Zellweger, Frau Lotz-Rognon und Frau Fredenhager-Lüscher.

Donnerstag den 19. Juni, 15 Uhr, in der Pension Natura, Greifengasse 11: Hausfrauenverein Basel und Umgebung: Mitgliederversammlung: Bericht der **Konferenz über das Dienstbotenproblem** von Frau Heman; Mitteilung über den **Verband schweiz. Hausfrauenvereine;** Bericht über die **Zika** und den **Hausfrauentag in Zürich.**

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Die Schweizerische Volksbank

mit Fr. 210 Millionen Stammkapital und Reserven
besorgt durch ihre über die ganze Schweiz
verbreiteten 66 Niederlassungen

sämtliche vorkommende Bankgeschäfte im In- und Auslande.

Ferien-Kochkurse in Engelberg, 1000 m über Meer
vom 1. Juli bis 1. Aug. u. vom 5. Aug. bis 5. Sept.

Idealer Kuraufenthalt mit nützlicher Beschäftigung für Frauen und Töchter, Lehrerinnen, Studentinnen etc. Nachm. und Sonntags frei. Es werden auch Pensionärinnen angenommen. Mäßige Preise. — Prospekte durch Frl. **Lina Wyrsch, Kochlehrerin Stans.**

Wozu benützen Sie Ihre Ferien?

Haben Sie daran gedacht, ihrem ermüdeten Geist und Körper durch eine Kur neue Spannkraft und Leistungsfähigkeit zu verleihen? Dann verlangen Sie kostenlos unsern reich illustrierten Prospekt E 8.

Kuranstalt Sennrüti 900 m hoch **Degersheim**

Prospekte: F. Danzeisen-Grauer, Dr. med. v. Segesser.

Eine Küchenplage weniger

wenn Sie Ihre Fleischbrühe mit Maggi's Bouillonwürfeln herstellen. Die so gewonnene Fleischbrühe schmeckt ebensogut wie selbstbereitete gute Fleischbrühe. Deshalb: Ein Vorrat von Maggi's Bouillonwürfeln in jedes Haus!

MAGGI's Bouillonwürfel

verdanken ihre grosse Beliebtheit ihrer überragenden Qualität!
4 Würfel 25 Rp.

Flechten

trocken oder nass, werden sofort ohne Berufsstörung beseitigt. E. H. in Schöpplisdorf schreibt: „Unterzeichneter bezeugt, dass ich durch Sie von den lästigen Flechten an welchen ich 11 Jahre gelitten habe, in 8 Tagen geheilt worden bin.“ Auskunft kostenlos.

Sanitas-Vertrieb Zirndorf/Bayern

Graue Haare

erhalt. Naturfarbe u. Jugendfrische ohne zu färben. Seit 20 Jahren glänz. bewährt. Näheres kostenlos.

Sanitas, Zirndorf/Bay. Fürtherstr. 30

Flechten

jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra“.** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.— Zu beziehen durch die **Apotheke FLORA, Glarus.**

Bei Bestellungen berufen Sie sich auf das Schweiz. Frauenblatt

Ein frischer Luftzug,

in heißer Jahreszeit freudig begrüßt, zieht häufig eine Erkältung nach sich. Nehmen Sie dann, wie immer, Aspirin-Tabletten.

BAYER **ASPIRIN** einzig in der Welt

Preis für die Glasröhre Frs. 2.— Nur in Apotheken.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Zürich: Ausstellungsstr. 104 (Telephon Uto 17.48)
Basel: Sternengasse 4 (Telephon Saff. 7792) Reinacherstrasse 67 (Teleph. Saff. 7061)
Bern: Zeughausgasse 20 (Telephon Boll. 7451) Spitalackerstrasse 59.

No. 514a

MIGROS

„Die Zeitung in der Zeitung“

St. Gallen: Burggraben 2 (Telephon 1744)
Schaffhausen: Bahnhofstrasse 4 (Telephon 18.30)
Luzern: Grabengasse 8, „z. Graggentor“ (Telephon 1181) Moosstr. 18 (Telephon 2480)
Aarau: Zollrain 5 (Tel. 14.50)

Migros-Qualitäten

Wie ein roter Faden zieht es sich durch die Entwicklungsgeschichte der Migros: Das neue Bestreben, beste, sozusagen Luxusqualitäten, zu Nahrungsmittelpreisen herzuschaffen. Wir erinnern uns nicht, ein einziges Mal von **billigen Qualitäten** gesprochen zu haben oder überhaupt mit dem Begriff **billig** hervorgetreten zu sein, — ausgenommen eben mit der **niedrigen Preisansetzung,** die für sich selbst spricht.

Migros, die frischen Qualitäten

dieses Motto steht größer an unsern Wagen als der Firma-Name selbst: Es ist seit Anbeginn unser Wahrspruch, unser festester Halt. Seither haben wir weniger nötig gehabt, auf die Qualität hinzuweisen, es war jedermann bekannt und für jedermann selbstverständlich, daß die Migros erste Qualitäten führte, man sprach gar nicht mehr darüber. Nachdem wir, gezwungen durch extremen Preiskampf auf dem Platze Zürich, uns in St. Gallen, Bern etc. niederließen, um zu verhindern, daß die Konkurrenz in Zürich zu billigeren Preisen beliefert würde und dafür die anderen Städte höhere Preise bezahlen mußten, — fand ein allgemeiner Feldzug gegen uns statt, der sich in den nächsten Monaten mit Gewalt auswirken wird.

Da schien es uns so recht an der Zeit zu sein, wieder einmal über die **Qualität** zu schreiben und einen kleinen Kursus der Warenkunde in täglichen, leichtverdaulichen Rationen herauszubringen, wie wir das etwa früher schon taten zum Nutzen der Konsumenten, die ja sonst selten genug hinter die Kulisse blicken dürfen. Seit einigen Tagen erscheint eine Serie solcher Warenkunde-Inserate, und wird nächste Woche zu Ende geführt. Wir empfehlen sie Ihrer Aufmerksamkeit. Die verständnisvolle Hausfrau wird uns glauben, daß es nicht gerade leicht ist, so recht mitten im Krieg, wo wir uns auf drei Seiten zugleich wehren müssen, noch Oel, Kaffee, Tee etc., mit gespitzter Zunge, geschärftem Gaumen und empfindsamer Nase wählerisch hin- und herschwankend, bis die richtige Nuance getroffen, zu degustieren. Währenddem der wirtschaftliche Kampf wie jede andere Anspannung, Zähe und Ausdauer erfordert, bedingt das Degustieren» die reinste Gemütsruhe, ein Korn Schlemmergeist und ein Quantum Genießertum, nur dann kann man das wählen, was dem Konsumenten ebensolche Eindrücke wieder vermittelt! Und doch ist das die **Hauptsache,** denn wahr ist das ehrliche, französische Sprichwort: «Nommez-moi un autre plaisir qui revient tous les jours trois fois» (Nennet mir ein anderes Vergnügen, das sich täglich dreimal einstellt, — wie das Essen).

Es vergeht keine Woche, ohne daß wir irgendeinen Artikel auf neue Basis stellen, um dem Ideal des Wohlgeschmackes noch näher zu kommen. Nur durch ein Bestreben wird jene Tendenz noch überboten, durch den festen Willen, die innere Bekömmlichkeit durch Studium der Rohstoffe und Fabrikationsprozesse noch zu fördern. In dieser Richtung stellt die Inbetriebnahme unserer Kokosfettfabrik in Meilen einen wesentlichen Fortschritt dar: Damit hoffen wir unter Zugrundelegung des besten Ceylonöles aus frischen Kokosnüssen mit geringsten Eingriffen in das gute Naturprodukt in geschmacklicher wie in gesundheitlicher Hinsicht wiederum einen gehörigen Fortschritt im Interesse des Konsumenten realisiert zu haben. Unser «Palmfett» stellt zweifellos ein vollkommenes Kokosnußfett dar, das den bekannten Marken überlegen ist, da es aus einem hochwertigen Rohstoff stammt. Insbesondere empfehlen wir unser «Palmfett» auch zum Einsieden mit Butter. Interessant ist, daß wir es dem kompletten Boykott der schweizerischen Cocosfett-Fabrikanten zu verdanken haben, daß wir jetzt eine so flotte Anlage zur Verfügung haben, die in jeder Beziehung zum Vorteil und Wohl des Konsumenten arbeiten wird. Nicht ohne Not und schwere Bedenken haben wir uns zu dem schweren Schritt der Selbstfabrikation entschlossen. Heute aber sind wir dankbar, dazu gezwungen worden zu sein, indem es jetzt der **Qualitätsverbesserung** gedient hat.

Meilener Süssfett

Das butterreichste, bekannte Delikateß-Kochfett. Seit vorgestern haben wir eine eigene, großangelegte Fett-Veredelungsanlage in unserer Fabrik in Meilen in Betrieb. Die Basis der bekanntesten Kochfette mit Butter ist das Kokosnußöl. Wir importieren es direkt von Ceylon. Dort, sozusagen unter den Palmen selbst, aus frischen Nüssen gewonnenes Oel, — es ist das teuerste und reinste Produkt, das wir zu Kokosfett verarbeiten. Meistens wird erheblich säurehaltige, im dumpfigen Schiffsraum nach Europa transportierte «Coprah» gepreßt und mit scharfen Chemikalien zu Speiseöl aufgearbeitet. Wer unser Süßfett kauft, hat die Gewißheit, daß von Anfang bis zu Ende beste Rohstoffe und bewährte Methoden mit geringsten Eingriffen in die Natur der Produkte zur Anwendung kommen. Unser «Süßfett» ist viel nachgeahmt, es unterscheidet sich von allen Nachahmungen dadurch, daß es körnig wie eingesottene Butter ist, nicht «schmierig», wie die Nachahmung ist und nicht gelb schäumt wie jenes.

Es ist ein Vertrauensartikel, kaufen Sie ihn direkt beim **Hersteller.**

Das echte «Süßfett» noch weiter vervollkommnet, mit dem höchsten Buttergehalt.